

Wildbader Tagblatt

Amisblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 16

Februar 1929

Samstag, den 19 Januar 1929

Februar 1929

64. Jahrgang

Traum vom Glück

Roman von **Cläre Bekker**
Copyright by Novissima-Verlag, Berlin SW 61

Fortsetzung, 5.

„Schönlich knabberte man und schaute nur noch herum, genoss sich und ließ sich an heißen Champagnerfeldern, Redereien und Scherzen fliegen auf, und hingendes junges Lachen erscholl zuweilen lauter als die sanfte Musik aus verstecktem Plaz. Nachbarinnen, deren Herzen für einander brannten, die aber bislang aus diesem oder jenem Grunde darüber geschwiegen hatten, wagten jetzt klare oder berebete Blicke; manche Hand wurde heimlich gedrückt und geküßt, manch süßlicher Frauensachen bewundert.“

Leise Musik ertönte noch immer: Händels „Vergo“ wurde fromm von der durchgalerierten Luft getragen. Die Gesellschaft begann unwillkürlich dabei leiser zu sprechen und lauschte. Wie magisch angezogen, schauten dabei fast alle auf das tiefe, klare Wasser des Sees. Und wie ein Sommerwind kam es nun herausgeblasen:

Ein breites Boot, Äppis mit weißen und roten Rosen geschmückt, mit Bergschneise, goldenen Kornähren und flammenden roten Waben, mit Blumen und Früchten aller Art beladen, war in ein leuchtendes Gebilde aus Lebenslust verwandelt. So schwamm es in zauberhafter künstlicher Beleuchtung auf dem See daher, und immer größer, klarer und näher tauchte es aus dem duffigen Schatten der Dämmerung auf. Wie eine reizende Vision zog es auf dem leicht dunklen, umgrüntem Wasser zu den schauenden, überraschten Gästen heran. Und zwei herrliche Gestalten belebten das alleitende Blumenboot. Als Göttin des Sommers fand Magda am Ende auf leicht erhöhtem Platz an ein Äppis mit Rosen und vielerlei Blumen gefülltes Hüllhorn gelebt. Ein leuchtendes silbernes Gewand schmückte ihre hohe schöne Gestalt und eine Rosenkrone von blühenden Diamanten durchflochten, trug ihr junges Haupt, von dem ihr schönes Haar lang herabhängte. In jugendlicher Schönheit, alle Blumen überstrahlend, blühten ihre Wangen und Lippen; wie Sterne strahlten ihre Augen, die sie dem Sommergott, den ihr Bruder darstellte, entgegenwandte.

Ihr Bruder Hermann kniete im weißen, knappen Aufzug vor ihren Füßen. Braut leuchtete sein junges Antlitz, und sein stolzes und blühendes Antlitz, das Freude erhellte, hatte er zur Sommergöttin erhoben. Sein schöner Mund lächelte und seine Hände griffen in die Saiten einer goldenen Laute.

Magda aber streute Blumen aus dem Hüllhorn über ihn aus, die an ihm nieder ins Wasser glitten und danach bunt und tollbar anzusehen, auf dem metallenen Wasserpiegel wie Symbole des Lebensreichtums in Äppiger Fülle trieben. Hinter der großen, breiten Blumenwand erklang schmelzende Musik, verhaltene Akkorde, die unendliche und verlockende Säße ausströmten. Fern im Hintergrunde schimmerte ein Licht mit träumenden Bäumen. Der See lag klar, frohlockend und still. Alles ein ruhig-belebender Hintergrund für die Schönheit des leise dahin treibenden Blumenbootes.

Andree starrte wie ein Veräuschter auf Magdas jugendliche Gestalt. Sein Blick schweifte dann zu Frau Elisabeth hin, die ihm in ihrem herben Ernst und ihrer ruhigen Würde ungemein gefiel. Er hatte bisher nur wenige Worte mit ihr gewechselt. Je mehr er sie aber betrachtete, desto stärker erwiderte sie ihm wie das Sinnbild des wahrhaft wertvollen Menschen, die Träger seltener, leuchtender Tüchtigkeit von ganzen Geschlechtern sind. Wie ruhig ihre Bewegungen waren, wie klar und stolz ihr Blick; wie schön gehalten ihre gesunde, kräftige und voll ausgebildete Gestalt; immer wieder kehrten seine Augen mit einem eigenen Aufbruch zu ihr hin. Da aber, als er sich erhob, um seinen Brüder in seiner Brust zu folgen, als er zu der jetzt wieder fremd blühenden Frau Elisabeth hingehen wollte, da wurde er von Udo Senalko festgehalten.

Sie bänzte sich an seinen Arm und schwanzte ausgelassen auf ihn ein. Ein kreislaufender Menschen sammerte sich schnell um beide. Er wartete sie alle auf das Wiedererscheinen Magdas und Hermanns, deren wundervolles Aussehen in dem Wilde, das sie gestreift, einen jeden bezaubert hatte.

Als Andree sich endlich frei machen konnte und mit seinen Augen nach Frau Elisabeth suchte, sah er, wie sie mit dem jungen Gutsbesitzer Wölfe im freundschaftlichen Gespräch am Rande des Sees langsam auf und ab wandelte. Ein unbehagliches Gefühl flammte dunkel bei diesem Anblick in Andrees Herzen auf. Er trat in den Schatten einiger Bäume und blieb dort stehen. Etwas rang und streit in ihm, und seine sonst klaren Augen verdunkelten sich durch eine innere Unruhe, die, je länger er zu den beiden hinüber schaute, mehr und mehr anwuchs.

Da sah er Magda mit dem Bruder über den grünen Rasen zur Mutter hinschreiten, einen golden schimmernden, aufschlingenden Saal hatte sie über ihre rosa Chiffontullelle genommen; ihre Wangen brannten und ihre Augen leuchteten wie im Fieber. Magda nahm die Hand der Mutter und beachtete Herrn Wölfe kaum; der Blick ihrer aufgeschlagenen Augen war dabei fern und verloren.

Als Andree Magdas Benehmen sah, wurde ihm wieder wöher und freier zu Sinn. Nein, so sah eine heimliche Braut nicht aus, dachte er. Er richtete sich aus seiner leicht gebückten Haltung auf, lächelte dann und streifte sich mit seiner großen, gekleideten Hand energisch über die Stirn, als wollte er zu sich selbst sagen:

„Wölfe ist der Außermählte nicht, das sehe ich an ihren Augen! Aber noch heute werde ich sie fragen, ob sie mich will. Jawohl, heute noch muß ich dieses herrliche Weib mit errinaen! Und ehe er sich wieder der Gesellschaft zuwandte, lächelte er verächtlich, und ein noch ärztlicherer Schimmer als vorhin bedeckte sein Gesicht. Eine Weichheit und Innigkeit, wie sie vordem noch nie in seinem Herzen gewesen, erwärmte ihn und verschönte und verjüngte dabei seine energischen Züge.“

V.

Haben Sinnen sich zu unzertrennlichen Liebeshänden.

In zwangloser Freiheit promenierte die Gesellschaft danach unter den schönen Blumen des Parkes, auf den stillen Wegen und Plätzen über. Die Türen des Pavillons standen weit offen. Und als die Dunkelheit sich endlich verdrängt hatte, erstrahlten alle Aikentische, die an den Enden der Kristallfenster von der Pavillondecke hernieder dringen, in einer Farbenfülle gleichenden Lichts. Auch drangen flammten zahllose bunte Lampen auf, kleine Lauben hinter Büschen und Bäumen versteckt, erglänzten ebenfalls in traulicher, geheimnisvoller Beleuchtung. Allenhalben sonnderten sich Einzelpaare ab. Geselliger erklang.

An die Kimmunabfolge, trauliche Nacht ertönte aus

dem Musiksaal kermende, tosende Tanzmusik, lodte bald die Gruppen und Bärden hinein zum fröhlichen Tanze. — In an den Saal angrenzenden Wintergarten sah die sonst schüchterne Eva am Ende allein neben dem jungen Kunsttheater Dr. Falbe in einem Sessel. Sie plauderten eifrig miteinander und Eva war in bester Stimmung und lächelte.

Der Wölfe wurde gebracht. Eine Pause im Tanzen trat ein. Nun armete auch Andree wieder befreiter auf. Er tanzte nicht. Sogleich trat er nun auf Magda zu, die fortwährend zum Tanze aufgefordert worden war, bei ihr den Arm und führte sie an den kleinsten Tisch, dessen er draußen im Garten habhaft werden konnte. Aber kaum daß sie Platz genommen, sagte er mit gewaltsam beherzter Stimme:

„Verzeihen Sie, anständiges Fräulein, das ich mir jetzt eben noch die Rechte eines Kläbers aneignete. ... Ich möchte gerne etwas mit Ihnen besprechen.“ Er stockte und vermochte nicht weiter zu reden. Nach einer Pause erhob er sich und sagte:

„Wollen Sie mir fremden Mann Vertrauen schenken, anständiges Fräulein? Bitte, gehen Sie mit mir dort auf den See ... wo uns ja immerhin die ganze Gesellschaft noch sehen kann ... Ein paar Minuten nur bitte ich um Aufmerksamkeit ...“

Magda erhob sich sofort. Andrees erster Blick, sein feierliches Wesen, sein geprehter Ton bezwangen sie und machten ihre Gedanken stocken und ihr Herz schnell schlagen. Fast willenlos folgte sie ihm.

Schweigend schritt sie an seinem Arm über den kleinen Platz, menta beachtet von all den andern, die lustig

ihrem Wesen Härlichkeit und etwas so Liebes, Großes, das Magda sie verwundert betrachtete. War hatte Eva es so schön, so lieblich und frei plaudern gesehrt? Was war mit dem Rinde geschehen?

Magda hatte Falbes Stimme, die voll und ruhig klang, und da blühte sie ihn zum ersten Mal aufmerksam ins Gesicht. Sie erstickte. Denn auch aus seinen Augen, die auf ihrer Schwester ruhten, strahlte ein ungewöhnlicher Glanz. Ein Gedanke kam ihr, der ihr Herz klopfen machte und im selben Augenblick doch auch wieder etwas Belustigendes für sie hatte, daß sie keinen von beiden Gefühlen abgeben konnte, und mit rockenden Gedanken dajaß.

Ein neuer Tag zog herauf. Halb vom Schlafe gehalten, ohne Leben, noch farblos und tonlos, war die Natur.

Der Unfall war auf der Heimfahrt nach eingetrifft. Eva, die neben ihm saß, lehnte sich an seine Schulter und schloß ebenfalls die Augen. Sie schloß seine nicht; sie träumte von dem ersten Fest ihres Lebens — und von ihrem Ideen und Leide erwarteten Herzen. Eine rührende Goldzeit verklärte ihre zarten Züge.

Hermann und Magda saßen wieder nebeneinander, genau so wie auf der Heimfahrt. Eines nur hatte sich für beide verändert: Die Tore des Lebens hatten sich ihnen geöffnet und Schönheit, Genuß und Glück flammte und schimmerte ihnen verheißungsvoll entgegen.

Unfröhliches Leben lodte! Und ihr Verlangen war gewaltig, mit verhängten Fäden sich hineinzuwerfen in all die Herrlichkeit der schimmernden Zukunft.

VI.

Der Kampf zwischen zwei Generationen.

Ein gefättigter und trotz der Hitze doch belebender, schöner Sonntag folgte dem Feste bei Senalkos. Magda und die Mutter blieben nach dem Frühstück, bei dem alle etwas müde waren, allein. Beiden war das erwünscht, denn beide hatten miteinander zu sprechen, wobei sie keinen Dritten zum Zuhörer wollten.

Gleich nachdem Eva und der Unfall als letzte gegangene waren, setzte Magda zum Reden an. Aber ehe sie die Lippen zum Reden geöffnet hatte, wurde ihr das Herz so beschlagen, daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Endlich aber liegte ihre Energie. Sie trat hinter den Stuhl der Mutter, schlang ihre Arme um deren Hals und sagte ebenso leise wie gewöhnlich zu Andree, nur nicht so schnell:

„Mutter, ... du sollst nun meine Aeltche, ... die dir so viel Sorgen macht, ... los werden. Andree, der Teilhaber von Senalko, kommt heute um meine Hand bei dir zu erbitten ...“

Die Mutter war bei Magdas Worten erleichtert. Sie ätterte plötzlich stark, machte Magdas Arme von ihrem Hals frei, wendete sich zu ihr und sagte mit einer unglücklichen Gerechtigkeit im Ton:

„Du nimmst doch diesen Herrn Andree nicht, Magdalena? Nicht wahr?“

Sie erhob sich und trat zu Magda, die sich abgewendet hatte, hin. Mit festem Tone fuhr sie fort:

„Rupert Wölfe kommt nächsten Sonntag, er hat mich gefront, ob er kommen darf, und ich hab' es ihm erlaubt.“ Sie ergriff ärtlich Magdas Hände und streichelte sie. Dann sagte sie mit eindringlicher Stimme:

„Höre auf deine Mutter, Kind, die meint es am besten mit dir. Rupert Wölfe ist der richtige Mann für dich ... Der ist gesund, aus guter Familie, den kennen wir genau. Der wird dir ein rechter, ordentlicher Gatte sein ... Ich denke, wir brauchen darüber kein Wort weiter zu verlieren ...“

„Doch, Mutter!“

Magda hatte diese beiden Worte unter höchstem innerem Zwange hervorgezogen, die ganze Nacht ihres Willensschwagens darin. Sie entsagte sich der Mutter und stellte sich an einen schweren geschwungenen Sockel, sie griff mit ihren Händen nach seinen Säulen, als mühte sie ihre Kräfte daran zu erproben. Alles dies aber war nur ein unbenutztes Spiel der Nerven und ihrer inneren Spannung. Sie drehte sich wieder der Mutter zu und sagte hell g:

„Rupert Wölfe, mein ... der kann mir garnichts sein, mir garnichts geben. Den nehme ich unter keinen Umständen zum Mann ... Nein, den nehme ich nie!“

Ihr Gesicht flammte; sie griff hinter den Rücken wieder nach den Säulen und wiederholte noch einige Male: „Nie werd' ich seine Frau. Nie! Aber heirate ich überhaupt nicht!“

Brau Elisabeth sah Magda an und ihr Gesicht wurde streng und finster, je länger sie sie betrachtete. Endlich sagte sie:

„Nun, mein Kind, du dar heirate lieber garnichts! Aus diesem Kreis, aus dem du dir den Mann aussuchst, bekommst dich keiner; nicht dieser Herr Andree ... und auch kein anderer. Darüber sei dir klar. Vor dieser großstädtischen Welt will ich meine Kinder in der bewahren. Auch dich, die du ganz und gar nach deinem Vater geraten bist. Gerade dich, die du von Natur zum Leichentum neigst und dich lehnt, wie eine Gräfin Rainer oder Udo Senalko zu leben ... Weist du denn, wie man solche Geschöpfe in Gottes Weltordnung nennt? — Drahnen!“

Frau Elisabeth holte Atem. Ihr Gesicht war jetzt ebenso gerötet wie Magdas, aber sie hatte noch nicht alles gesagt, sie begann nochmals zu sprechen, und auch aus ihren Augen blühte es:

„Angesetzt hat mich das ganze Getue gestern im Grunde, daß du es nur weißt! Zwanzig arme Menschenkinder hätten für das Weib, das Senalkos aus Genußucht und Eitelkeit an dieses sogenannte Sommerfest verschwendeten, etwas lernen und somit trotz und aufrechten werden können für ihr ganzes Leben! Woan wurde aber das alles vergebender? Wer hat den Nutzen? Den herrlichen Sommerabend hätte man bei einer lähligen Bowlé ebenigut genießen können, vielmals besser! Aber die Nerven dieser Menschen sind abgestumpft, die brauchen kein Rausch. — Und einem Mann aus diesen Kreisen sollte ich dich geben? Nein! Um keinen Preis! — Hast du erst gar nicht kommen, würde jemanden rüber, damit ich und mir das Weinische seines Gefanges erparat bleibe. — Und das mit Rupert Wölfe überene dir.“

Traurig, niedergedrückt, zornig und brennend im Herzen verließ Frau Elisabeth das Zimmer. Magda, die mit einem trotigen Gesicht dastand, machte keine Miene, sie zurückzuführen.

Durch die Worte der Mutter stand sie wie betäubt. Was für schön hielt, sie mit Seligkeit erklärte, wohn es sie mit all der Gewalt zog, daß fand ihre Mutter schlecht. Erst ganz langsam beruhigte sie sich und wurden ihre Gedanken wieder klarer: —

Sie begann nachzudenken. Was tat Udo und alle, die aus ihrem Kreise stammten, denn Wölfe? Nicht, gab sie sich zur Antwort. Ihre Vergnügungen waren anderer Art, als wie man sie auf dem Lande kannte. Sie forsteten mehr Geld, mehr Aufwand an Geisteskraft, Zeit und Nerven, dafür war aber doch ohne Frage die Kultur auf ihrer Seite.

Die schönsten Mäntel
zu billigsten Preisen
bei
KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

blaudernd, kausend und Wölfe schlüpfend an den verstreuten Tischen saßen. Die Zweige der Bäume bewegten sich zuweilen, manchmal hob einer seine Äste, als wolle er Flügel ausbreiten. Wie ein lautes Rinnen verklang eine solche Bewegung in der Luft.

Auf einen breit hinlaufenden Weg, der mit Kies bestreut war wie alle andern und von wo aus eine Lieberstich bis zum Schlosse möglich war, blieb Andree stehen.

Er sprach aber auch hier nicht gleich. Sei es, daß er zu erregt war, oder erst Umdschau halten wollte, daß kein Zuhörer in der Nähe sei.

Da hatte Andree sich endlich gefast. Er sah Magda an und sagte so innig er zu sprechen vermochte:

„Mein Glück, mein ganzes Lebensglück hängt von dieser Stunde ab ... Fräulein Magda, ich werde um Sie ... Ich bitte Ihnen meine Hand ... Bitte Ihnen alles, was ich beilige ... Fräulein Magda, würden Sie meine Frau werden?“

Magda fand wie von einem Schlag getroffen. Sie hielt sich mit den Händen an der Lehne einer Bank fest.

Beiden klopte das Herz fast hörbar laut. Andree war dicht zu Magda getreten. Eine Pause entstand. In Magdas Kopf und Herz jagte ein Wirbel von Gedanken und Gefühlen. Sie fand keine Worte, so sehr sie sich auch um Ruhe bemühte.

Da streich Andree mit sanftem, ätternem Druck über die erkalten Finger Magdas, die sich noch immer um die Lehne der Bank kramten. Er war so verzerrt durch ihr Schweigen, daß er von einer fiebernden Angst ergriffen wurde und fast glaubte, daß er nie hätte sprechen dürfen. Da er sicher ein „Nein“ zur Antwort bekommen würde.

Aber da richtete sich Magda ein wenig auf, sah unverkündlich und ganz schnell sagte sie:

„Ja, wenn ich heirate ... möchte ich ... Ihre Frau werden ... Aber ich fürchte, Mutter wird es nicht wollen. Ich soll einen Gutsohler heiraten.“

Ein Seufzer klang und gedrückt kam über Andrees Lippen, er armete auf, als hätte man ihn soeben von Schmach und Tod freigebrochen. Eine Sekunde konnte er vor Freude, Glück und Verwirrung kein Wort hervorbringen. Inständig suchte er wieder Magdas Hand, und als er sie in der Ferne sah, hatte er plötzlich alles Meinigende von vorhin vergessen. Er küßte ihre Hand mit inniger Dankbarkeit.

Dann konnte er wieder sprechen. Gefast mit großer Innigkeit sagte er:

„Ich danke Ihnen, Magda. Nun lassen Sie uns wieder zu den andern gehen. Geben Sie mir Ihren Arm ... Alles übrige will ich morgen mit Ihrer verehrten Mutter besprechen ... Sie wollen doch jetzt noch Walzer tanzen?“

Aber Magda schüttelte den Kopf.

Gerade traten sie wieder in den hellen Lichtkreis des Schloßes. Andree, der allflets in Magdas Gesicht blickte, sah, wie bleich sie war, aber er sah auch, daß etwas gleichsam Frohlodendes, Trübendendes aus ihren Wadungen leuchtete. Was ist das? fragte er sich unwillkürlich und erstarrte. Ah was, nein, dummer Kerl, der du bist, dachte er weiter, daß ein unmensliches, ganz unverdientes Glück und Angst an zu philosphieren. Er drehte Magdas Arm wie in Absicht an seine Brust, dann griff er noch einmal, ehe er sie los ließ, nach ihren Händen und küßte sie in Anberung und heißer, unwillkender Leidenschaft.

Als beide in den Tanzsaal zurückkehrten, tanzte Eva am Ende mit Dr. Falbe und Hermann, ihr Bruder, mit der Gräfin Rainer Walzer.

Magda wollte heim. Die Erregung in ihr war zu groß. Sie winkte Frau Senalko, die ebenfalls tanzte. Diese kam auch sofort zu ihr, da sagte Magda: „Udo, mir ist nicht wohl, verzeihen Sie, wenn wir jetzt aufbrechen.“

Brau Senalko nahm Magdas Arm: „Nein, Liebe,“ rief sie, „bis zum frühen Morgen sollen sie alle bleiben. Es ist ja so himmlisch schön! Wenn Sie geben, wollen die andern auch fort! Nein, nein. Sie müssen noch bleiben! Bitte, bitte, liebste Magda!“

Sie winkte einem Diener, bestellte ein Glas Citronenwasser mit Orange und setzte sich neben Magda in eine etwas verdunkelte Ecke. Als das Wasser gebracht wurde, griff Magda danach und trant es in einem Zug aus. Mit bleichem Gesicht lehnte sie sich dann zurück und blühte in den Tanzsaal. Sie sah Andree mit ihrem Bruder plaudern. Er hatte strahlende Augen und ein gänzlich verändertes verjüngtes Gesicht. Im gleichen Augenblick, als sie das still beobachtend feststellte, wandte Andree sich und sagte sie mit den Augen. Sie grüßte um Verlegenheit und drehte sich nach Udo Senalko um. Doch diese war nicht mehr an ihrem Platz.

Der Tanz war zu Ende, da kam Eva mit Dr. Falbe zu Magda.

Evas ganzes Gesicht war leicht erregt und wie besannt. Ein beizonderes Gefühl schien sie zu trauen: irgendwie gab

Und Lidy war reich, hatte keine Kinder. Wie sollte sie denn ihr Leben hinbringen?

Je länger sie so stand und nachdachte, je mehr sie sich wieder bemüht ward, daß es sich um ihren Willen, um die Durchführung ihrer eigenen Wünsche und Pläne handelte, desto heftiger strömten wieder durch ihren Körper, Säure und Galle über den Kopf sinker und wirt. Sie stampfte abermals mit dem Fuß auf und dachte dann: Mag werden was will, ich sende Andreo keine Nachricht.

Dann küßte sie hinaus in den Park. Sie lief mit wilden aufschreienden Gedanken all die Wege, die sie seit ihrer frühesten Kindheit kannte. Mit Haß blühte sie diesmal auf ihre Umgebung, auf die unschuldige Natur, die bis dahin ihre Freude gewesen war. Sie sah auch nicht mehr die Schönheit in ihrer Mutter Leben, nicht die erbliche Macht, die ihre tüchtige, stillosch dochstrebende Persönlichkeit verleierte und auf einen ganzen Umkreis von Menschen übertrug. Sie war zu jung, zu verwöhnt um in dieser Stunde alle diese Dinge noch zu begreifen.

Ihre Jugend verlangte die Erfüllung ihrer inneren Triebe und Wünsche, und die begehrten nach der Großstadt, nach einem Leben voller Glanz und Rauf.

Beim Mittagessen fehlte Magda. Das Mädchen, das in ihr Zimmer geschickt worden war, kam mit der Nachricht: „Das gnädige Fräulein könne nicht essen, sie liege mit Kopfschmerzen zu Bett.“

Als das Mittagessen vorüber war, ging Frau Elisabeth zu Magda hinauf.

Magda schien geendet zu haben, ihr Gesicht war matt und bleich, die Augen hielt sie geschlossen. Erst als die Mutter an ihrem Lager stand, öffnete sie die Lider, und langsam richtete sie dann den Oberkörper auf. Sie sagte aber kein Wort, sondern richtete nur mit den Fingern an ihrer Schale entlang.

Da zog die Mutter sich einen Stuhl an das Ruhebett und setzte sich nieder. Szenen und Unzufriedenheiten waren ihr verhasst. Sie litt darunter, und alles in ihr kam zum Stocken, wenn irgend etwas vorhanden war, das den gewohnten Lebensweg unterbrach.

„Wißt du auch morgen und übermorgen nicht zum Essen kommen, Magdalena?“ Richtig fragte Frau Elisabeth das, und als Magda keine Antwort gab, sondern nur den Kopf senkte, fuhr sie fort:

„So kommen wir nicht weiter, Kind, und so soll es auch nicht sein.“ Sie atmete schwer, ehe sie weiter sprach:

„Daß uns wenigstens bedenken und bereuen, was wir tun können, um Szenen und häßliche Tage zu vermeiden. Ich kann eine Störung meines Lebens und Aufregungen jetzt in der Erntezeit am wenigsten gebrauchen. Es fährt ja auch zu nichts. Sag mir also noch einmal, ob dir Rubert Verste wirklich so zuwider.“

„Ja, Mutter!“ Magda ließ die Mutter gar nicht ausreden, sie war aufgesprungen und schrie diese Worte förmlich. Sie hielt sich mit beiden Händen die Stirn und lehnte sich gegen die Wand des Zimmers. Daß wandte sie sich dabei zur Mutter um, und mit eigenem, bohrenden Augen sagte sie:

„Du kennst Andreo gar nicht und verurteilst ihn. Wenigstens ihn anheben, ihn kennen lernen könntest du wohl. Was wissen wir denn schließlich von Rubert Verste? Er war ja auch viele Jahre fort. Und außerdem...“

„Ich werde dir deinen Willen tun.“ sagte da die Mutter langsam und mit einem schweren Seufzer. Sie sah etwas zusammengekniffen da, blühte durch die offenen Fenster in die spielenden Baumzweige des Parkes. Ihr Gesicht war dabei so sehr von Kummer und Schmerz ergriffen, daß Magda, dadurch gerührt, zur Mutter hinging und die Arme um sie legte.

„Sieh, Mutter, ich soll mit dem Manne leben, und will glücklich sein.“ sagte sie. „Ich bin nun einmal so geartet. Ich kann nicht immer hier leben. Du...“

„Rein, brich nicht weiter so über deine Heimat. Wenn du sie wirklich liebst, überhaupte das Land liebst... niemals wärdest du dich fortziehen. Gott danken müßtest du jeden Tag, daß er dir eine solche Heimat gab.“

Schwer sprach Frau Elisabeth. Ihre Augen gingen mehr und mehr ins Weiße, Unsichtbare, als sie fortfuhr:

„Hermann will in die Großstadt... Dich treibt es dort hin... Nun fehte noch, daß ich auch die beiden Jüngsten von hier lossagen, um das Leben dort zu suchen. Ich bleibe dann mit Onkel allein. Hier allein, wo ich jeden Atemzug meines Lebens hingab für Euch. Verwaise, verlassen werde ich bleiben in meinem großen Hause und auf meinen weiten Feldern... Meine vier Kinder fort... Und auch der Onkel wird mir kaum noch lange Gesellschaft leisten.“ Sie sank auf den Stuhl nieder, von dem sie aufgestanden war und meinte: Magda umschlang sie, freilich ihre Wangen und bat, vor ihr niederzuknien:

„Meine nicht, liebe Mutter, wir wollen alles besprechen. Komm, meine nicht... meine nicht, Mutter...“ Da Frau Elisabeth aber fortweinte, ging Magda an ihren kleinen Schreibtisch und schrieb schnell einige Zeilen. Sie kam dann zur Mutter zurück und sagte:

„Hier sieh, Mutter, ich werde Ostas hinüberziehen nach Briesen, ich habe Andreo geschrieben, er solle mit Zeit lassen. Ist dies so recht?“

Die Mutter trocknete ihre Tränen, nickte und sagte: „Ja, Kind, nun ruhe dich wieder, damit du die Kopfschmerzen los wirst! Ich will auch zu schlafen versuchen. Wir sprechen dann nochmals in Ruhe über alles.“

Sie verließ Magda und begab sich über den langen Korridor in ihre Schlafzammer.

Die gewohnte Ruhe konnte Frau Elisabeth aber nicht finden. Bon schweren Gedanken gequält ging sie in ihrem Zimmer auf und ab. Stille, die sie nie und nimmer vermutet hatte, bedrohten den Frieden ihres Lebens und Schaffens. Wie schön hatte sie immer von der Zukunft geträumt. Magda und vielleicht auch die zarte Eva sah sie als Gutsbesitzerinnen; vielleicht in nächster Nachbarschaft; glücklich, gesund und tüchtig... Hermann blieb als Gutsbesitzer auf Odrin... Ueber Heins hatte sie noch nie nachgedacht, der war ja noch ein Schulknabe.

(Fortsetzung folgt.)

Esst **Klostersenf** zu harten Eiern! Beachten Sie die Marke.

Der glücklichste Mensch auf der Welt

Ein Frau schreibt uns: „Obwohl ich es anfangs kaum glauben konnte, geht es mir täglich besser und besser. Ich kann arbeiten, treue mich meinem Berufe und bin der glücklichste Mensch auf der Welt. Ich danke dem lieben Gott, daß er mich Ihre Adressen finden ließ.“ Die viele haben schon meine Bücher gelesen und sind mit der Herrliche Zuversicht und dem unerschütterlichen Glauben und glücklich geworden. Wie senden 3 R. Herrliche innerl. Nr. 450, 5 R. äußerl. Nr. 4. - Bezugspreis: Halbjähr 1.50, Vierteljähr 1.20. Bitte um Besondere Bescheidenheit an jedermann! Gutes. Sächsischer Bienenwaben-Verlag, Stuttgart, Wilhelmstraße 17.

Denkt an die hungernden Vögel!

Die Kunst ist zwar nicht das Brot, aber der Wein des Lebens. Jean Paul.

Auf Erden lebt kein Menschenkind, An dem man keinen Mangel find't.

Altsächsischer Spruch.

Politische Wochenschau

Letzten Samstag hielt Poincaré in der Kammer eine dreistündige Rede. Sie behandelte die Geschichte der Jahre 1926, 1927 und 1928. Es waren mitunter Ausführungen, die langweilen. Kein Wunder: es war Mitternacht. Da auf einmal horchte alles auf. Poincaré sprach von Räumung und Reparation und sagte zum Schluss wörtlich: „Ich hoffe aufrichtig, daß nach aufmerksamer Prüfung der Sachverständigenausschusses anerkannt wird, daß die französischen Forderungen mäßig sind, daß die gegenwärtigen Jahreszahlungen der deutschen Zahlungsfähigkeit angepaßt sind und daß der Bericht Parker Gilberts eine geeignete Unterlage für die Verhandlungen bildet.“

Ja, diese „mäßigen“ französischen Forderungen! Daß Gott erbarm! 62 Jahre lang — also eine ganze Generation länger als selbst der Damesplan vorgesehen hat — soviel, als Frankreich an Amerika und England jährlich zahlen muß und dazu noch, was es zu seinem angeblichen Wiederaufbau braucht. England widerspricht nicht. Belgien will „keinen Pfennig nachlassen“. Italien will nicht nobler sein als die andern Gläubiger. Der Transferschub soll auch fehlen. Wahrsch, dann wäre der jetzige Damesplan immer noch besser.

Und Amerika? Die wollen den Großbankier Morgan als „Beobachter“ zur Pariser Konferenz schicken. Der Mann wäre uns Deutschen schon recht. Denn erstens stehen ihm umfassende wirtschaftliche Kenntnisse zur Verfügung. Zweitens hat er den größten Einfluß auf die Zentralbanken Europas, namentlich Paris und London. Auch scheint er kein Freund für den Plan zu sein, daß unsere Eisenbahnobligationen vorzeitig auf den Weltmarkt geworfen werden. Aber er und sein Kollege Young werden nach der wiederholten vom Weißen Haus ausgegebenen Richtlinie marschieren müssen: „Macht ihr Europäer, was ihr wollt. Das geht uns Amerikaner nichts an. Nur tastet nicht an unsere Schuldforderungen.“

Das ist also die augenblickliche Lage und Stimmung. Poincaré hat den Ton angegeben, nach dem die Pariser Sachverständigenkonferenz zu konzentrieren hat. „Poincaré ist Frankreich“. Die anderen Mächte tanzen, wie er pfeift. Wozu, fragt man sich billigweise, noch eine Konferenz? Wir Deutschen werden doch überstimmt. Um so mehr, als bis jetzt — und das ist reichlich spät — Reichsregierung und Volk in Deutschland noch nicht in entschlossener Abwehrfront gegen die Reparationsgläubiger und gegen Parker Gilbert sich zusammengedrängt haben. Bis heute vermisst man eine Führung der Reichsregierung in dieser wichtigsten Sache vollständig. Poincaré hat durch seine geschickte Führung des französischen Volkes und Parlaments in der Reparationsfrage, in der alle Franzosen einig sind, geschieht den neuen innerpolitischen Sturm beschworen, der ihn wieder einmal vom Steuer des Staatschiffes wegzufegen droht. Bei uns ist es umgekehrt. Man hat den peinlichen Eindruck, als ob in Berlin andere Fragen vorgehen, vor allem die Deckung des Fehlbetrags im Reichshaushalt mit 600 bzw. 850 Millionen. Vom Reichsfinanzminister und von anderen Seiten sind allerlei Vorschläge gemacht worden, daß der Abmangel durch Kürzungen von Ausgaben oder durch Steuererhöhungen (Biersteuer, Spiritusmonopol, Vermögens- und Erbschaftsteuer) oder durch Streckung der Vermögenssteuer von 1/2 auf 1 Prozent oder durch Zugriff auf überschüssige Sozialversicherungsgelder oder — durch alle diese Mittel zusammen gedeckt werden solle. Jeder dieser Vorschläge stößt bei den Beteiligten oder besser Betroffenen auf härtesten Widerpruch. Selbst die Regierungsparteien sind alles, nur nicht einig, wie man das böse Loos unserer Reichsfinanzen verstopfen soll. Ueber diese Unentschlossenheit sind nun Monate und Wochen verstrichen. Mittlerweile rückt der 1. April näher heran, und bis dahin sollte doch verfassungsmäßig der Reichshaushalt vom Reichstag verabschiedet sein!

Unser böser Nachbar im Osten läßt uns keine Ruh. Der polnische Außenminister Zalesski hat noch nicht genug von der Abfuhr, die er sich in Genf durch Dr. Strelemann bei der letzten Tagung des Völkerbundsrats geholt hat. Wiederholt hat er erklärt, in Polen sei alles in bester Ordnung: die deutschen Minderheiten hätten es vorzüglich; wenn die deutsch-polnischen Zollverhandlungen nicht vorwärts gingen, so seien daran nur die „unmäßigen deutschen Forderungen“ schuld und — das behauptete er am 8. Januar in einer Unterredung mit einem amerikanischen Journalisten — die deutschen Behauptungen von der Notwendigkeit der geographischen Vereinigung Ostpreußens mit dem übrigen Reich seien „gegenstandslos und unausführbar“, da sich der Verkehr zwischen Deutschland und Ostpreußen über polnisches Gebiet „ohne alle Störungen“ abwicke, so daß von einer Erschwerung der wirtschaftlichen Beziehungen keine Rede sein könne. Das Gegenteil ist wahr. Der berüchtigte Korridor, ein 75-250 Kilometer breites deutsches, jetzt Polen gehöriges Gebiet, erstirbt und tötet jede Verbindung mit den benachbarten Teilen des übrigen Deutschland — und dies trotz des sog. Korridorabkommens vom 21. April 1921. Schiffsbesatzungen und Reisende brauchen Pässe und Visum. Die ehemalige, von Deutschland vortrefflich gepflegte Wasserstraße Brahe-Weichsel-Neße verlandet von Jahr zu Jahr immer mehr. Während Deutschland für deren Instandhaltung 1914 1 950 803 M. und 1918 3 615 020 M. ausgab, ist durch Polen in 7 Jahren nichts dafür aufgewendet worden. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen der Weichselverkehr gewaltig abgenommen hat (1912: 610 000 Tonnen, 1927: 323 000 To.), so daß Ostpreußen, dieses uralte herrliche schiedende Kultur- und Agrarland, nach und nach in eine entsehlige Notlage (November 1928: 440 Konkurse von Bauerngütern) geraten ist, ein Zustand, der der nachhaltigsten und reichsten Beihilfe von Reich und Preußen bedarf, wenn es nicht zugrunde gehen soll.

Noch einen flüchtigen Blick nach Asien. Uman Ullah hat als König von Afghanistan abgedankt, mußte es tun. Seine europäischen Reformen, die er vielleicht in zu raschem Tempo und ohne hinreichende Rücksicht auf die fanatische Seele seiner gläubigen Untertanen durchsetzen wollte, stießen auf den härtesten Widerstand der mohammedanischen Priesterkaste und der beutelfühernden räuberischen Bergbewohner. Was in der Türkei einem Kemal Pascha

möglich war, war für Afghanistan noch verfrüht. Aman's Bruder Inayat Ullah ist nun König. Alle Offiziere des afghanischen Heeres haben dem neuen Herrscher den Treueid geleistet. Derselbe hat versprochen, die Regierung nach den alten Grundregeln des Landes zu führen. Der Berliner Befandte hat erklärt, Afghanistan werde nach wie vor Deutschlands Freund bleiben. Undurchsichtig ist die zweifelhafte Rolle, die England und der englische Oberst und „Crzyption“ Lawrence in diesem Trauerspiel gespielt hat.

In dieser Woche — am 18. Januar — jährte sich zum 58. Male die Gründung des Deutschen Reichs. Genau am 18. Januar 1919, also vor 10 Jahren, hat Poincaré in Paris die Vorfriedenkonferenz eröffnet. Dabei erhob er die heftigsten Anklagen gegen Deutschland: es hätte nach der „Herrschaft der Welt“ gestrebt, es hätte Belgien zermalmen und sich einen Weg ins Herz Frankreichs bohren wollen, es habe den Krieg „ohne Herausforderung und ohne Entschuldigungsgrund entfesselt und ihn mit Brand, Raub und Gemetzel harmloser Wesen geführt“. „Die Wahrheit in Blut gebadet, ist schon aus den kaiserlichen Archiven ent schlüpft“, sagte Poincaré.

Gewiß — aber eine ganz andere Wahrheit, als sie Poincaré damals der Welt vorlag, nämlich die Wahrheit über Frankreichs Schuld und Deutschlands Unschuld. Sie ist nun so allgemein diesseits und jenseits des Ozeans anerkannt, daß — es ist schon das drittelmal — im Senat der Vereinigten Staaten der Senator Shipstead eine Entschlieung einbrachte, welche die Aufhebung des verlogenen Kriegsschuldartikels 231, der „auf Anstifter, Heuschnee und im Kriegsfieber begangener Fälschungen begründet“ sei, forderte.

Zu dieser Entschlieung erklärte am 21. Mai 1928 in einer Versammlung der „Concord Society“ in Philadelphia der frühere amerikanische Generalkonsul in Dresden und München, John Gaffney, zustimmenderweise: „Wenn ich einen Tropfen deutschen Bluts in meinen Adern hätte, würde ich keine Nacht mehr Ruhe finden, bis von meinem alten Vaterland der Vorwurf genommen ist, der es das furchtbarsten Verbrechen der Weltgeschichte für schuldig erklärt, trotzdem es absolut nicht für den Ausbruch des Weltkrieges verantwortlich war.“ W. H.

Völkerverbindende Tunnels

Wird der Tunnel unter dem Kanal gebaut?

Nach der Eröffnung des Panamakanals hat die Welt kein großes völkerverbindendes Bauwerk mehr gesehen. Aber vielleicht wird dies in den nächsten Jahren anders werden. In Ceuta an der marokkanischen Küste haben schon Vorarbeiten für einen Tunnel begonnen, der unter der Meerenge von Gibraltar her Afrika mit Europa verbinden soll. Weit bedeutsamer aber wäre es, wenn die Bewegung Erfolg haben sollte, die jetzt in England aufs neue eingeleitet hat, um den alten Plan eines England und Frankreich verbindenden Kanaltunnels zu verwirklichen. Ueber die Vorteile eines solchen Kanals ist kein Wort mehr zu verlieren; er würde die Verbindung zwischen London und Paris und infolgedessen die mit dem ganzen Festland schneller, billiger, häufiger und vor allem bequemer gestalten und dadurch England sowohl volkswirtschaftlich wie kulturell ganz anders dem Festland näherbringen, als es heute der Fall ist. Auf französischer Seite erstreckt man daher schon lange den Bau des Tunnels. Man sieht in ihm keine militärischen oder sonstigen Gefahren und ist bereit, die Hälfte der Kosten, d. h. ungefähr 15 Millionen Pfund, aufzubringen. Die Hindernisse liegen allein auf der englischen Seite.

Als im Jahr 1924 der Arbeiterregierung am Ruder war, prüfte MacDonald von neuem den Plan, wobei er sämtliche früheren Engländer Minister, die sich mit der Angelegenheit befaßt hatten, nämlich Lord Balfour, Asquith, Lloyd George und Baldwin, zu den Beratungen hinzuzog. Die Entscheidung fiel damals gegen den Bau des Tunnels, weil alle militärischen Behörden, also das Kriegsamt, die Admiralität und das Luftfahrtministerium, sich gegen den Bau aussprachen. Seitdem hat die Angelegenheit geruht, aber es werden jetzt von sämtlichen drei Parteien des Unterhauses Versuche unternommen, eine neue Entscheidung herbeizuführen. Man weiß darauf hin, daß die diplomatische Entwicklung der letzten Jahre die militärischen Bedenken weniger gewichtig gemacht hätte, und man will einen besonderen parlamentarischen Ausschuss wieder ins Leben rufen, der früher die Förderung des Plans zu seiner Aufgabe gemacht hat. Wenn auch vom deutschen Standpunkt aus jede Verkehrsvereinfachung grundsätzlich zu begrüßen ist und mittelbar auch der deutschen Wirtschaft zugute kommen würde, so sei doch nicht verschwiegen, daß man auf französischer Seite, wie eine Pariser Darstellung in der „Temps“ beweist, den Engländern den Bau des Tunnels damit besonders mundgerecht zu machen sucht, daß man behauptet, der Güterverkehr durch den Tunnel werde die englischen Häfen zu den großen Endpunkten des ganzen europäischen Eisenbahnnetzes machen und werde den transatlantischen Verkehr, der heute in wachsendem Maß Hamburg zulaufe, nach Southampton und Liverpool ablenken. In diesem Zusammenhang wird auch mitgeteilt, daß die spanische Regierung strebe sich gegenwärtig bemühen, die Franzosen zur Wiederaufnahme des Plans zu bewegen, da sie hofften, daß der Kanaltunnel in Verbindung mit dem jüngst eröffneten Tunnel durch die Pyrenäen den spanischen Gütern einen schnelleren Zugang zu den englischen Märkten und den englischen Touristen eine bequemere Verbindung nach Spanien bringen werde.

Trotzdem die Bewegung zum Bau des Tunnels somit kräftig eingeseht hat, muß ihr Erfolg als völlig ungewiß betrachtet werden. Es ist zunächst die Frage, ob die militärischen Bedenken, die in England im Jahre 1924 erhoben worden sind, von den Vertretern der Reichverteidigung nicht mehr aufrechterhalten werden. Dann aber besteht in weiten Kreisen des englischen Volks eine gegenwärtig mäßige Abneigung gegen jede engere Verbindung mit dem europäischen Festland. Der Engländer ist von Haus aus ein sehr konservativer Charakter und fürchtet, daß seine Eigenart, in der er seine Stärke sieht, verlorengehen könnte, wenn er in eine stärkere Verbindung mit den Völkern des Festlandes geriete. Er betrachtet das Meer als eine Art Schutzmauer, die die Verletzung von sein Land gebaut hat, damit es nicht den Einflüssen des Auslandes erliege, die die Einheit und Stärke seines Nationalcharakters zerstören könnten. Ob dieses Bedenken, obwohl es sich im Zeitalter der Flugzeuge und der internationalen Telephoneprache reichlich veraltet ausnimmt, gegenüber dem Plan eines kurzen Schienenstrangs zwischen Dover und Calais abermals den Sieg behält, muß abgewartet werden.